

Gedanken zum „Vater Unser“-Gebet

1. Vater unser im Himmel
2. Geheiligt werde dein Name
3. Dein Reich komme
4. Dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden
5. Unser tägliches Brot gib uns heute
6. Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern
7. Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen.

Vater unser im Himmel

Es ist nicht selbstverständlich, dass wir Gott unseren Vater nennen dürfen. Die archaischen Religionen erlebten die Macht Gottes in den Kräften der Natur, und diese sind keineswegs immer freundlich. Auch wenn wir heute vieles durch Naturgesetze erklären können, was früheren Generationen als direktes Eingreifen Gottes erschien - wie Stürme, Gewitter, Überschwemmungen, Dürreperioden, Erdbeben, Vulkanausbrüche und anderes - so sind wir, wenn ein Unglück uns trifft, schnell mit der Frage bei der Hand, warum ein angeblich allmächtiger und liebender Gott so etwas zulassen kann. Ist er wie ein Vater für uns, wenn er nicht verhindert, dass Menschen verhungern, erfrieren, ertrinken, verbrennen - ganz zu schweigen von dem unsäglichen Leid, das wir Menschen einander antun?

Ein langes und bequemes Leben auf dieser Erde ist offensichtlich nicht der von Gott beabsichtigte Sinn unseres Lebens. Jesus wehrt sich ausdrücklich gegen die zu allen Zeiten populäre Vorstellung, dass Schicksalsschläge eine Strafe für sündiges Verhalten seien (Lk 13,1-5). Schließlich ist auch das relativ kurze und mit einem grausamen Tod beendete irdische Leben Jesu Christi selbst ein Hinweis darauf, dass ein angenehmes Leben nicht Zeichen göttlicher Gnade ist und ein Leben mit Schwierigkeiten nicht Zeichen seines Zorns. Ein guter Vater wird auch sein Kind nicht nur "in Watte packen" und von allen Herausforderungen fernhalten wollen, sondern ihm die Bewältigung von Aufgaben zumuten. Der heilige Paulus sagt uns im Römerbrief: "Denn ihr habt nicht einen Geist der Knechtschaft empfangen, sodass ihr immer noch Furcht haben müsstet, sondern ihr habt den Geist der Kindschaft empfangen, in dem wir rufen: Abba, Vater! Der Geist selbst bezeugt unserem Geist, dass wir Kinder Gottes sind. Sind wir aber Kinder, dann auch Erben; Erben Gottes und Miterben Christi, wenn wir mit ihm leiden, um mit

ihm auch verherrlicht zu werden" (Röm 8,15-17). Als Kinder Gottes sind wir nicht nur die schutzbedürftigen Unmündigen, sondern wir sollen mehr und mehr die Mitarbeiter und Sachwalter Gottes auf Erden sein, seinen Willen vertreten und leben. Anders als Lohnarbeiter erwarten wir als Söhne und Töchter Gottes nicht für jede Anstrengung ein Entgelt. Den Arbeiter oder Sklaven, wie Paulus es sagt, interessiert nicht das Anliegen des Herrn oder des Chefs, sondern nur sein Vorteil bei der Sache. Das Kind des Hauses kennt und teilt die Motivation von Vater und Mutter für ein Werk und nimmt viele Beschwerden auf sich, um dieses Werk zu fördern. Zugleich ist es sicher, dass es selbst nicht zu kurz kommen wird. Das meint der im Hinblick auf Gott seltsam anmutende Ausdruck "Erbe". Wir sind nicht Erben in dem Sinn, dass wir Gott überleben würden, sondern in dem Sinn, dass wir Anteil haben an seiner Lebensfülle. Wir sollen und brauchen uns nicht abzugrenzen von Gott. Wir konkurrieren nicht mit Gott um Macht, Besitz oder Lebensgenuss. Wie der Vater im lukanischen Gleichnis zu seinem älteren Sohn sagt: "alles, was mein ist, ist auch dein" (Lk 15,31), so gilt es auch für uns, wenn wir Gott als unseren Vater ansehen.

An sich gibt es eine unendliche Differenz zwischen Gott und den Menschen. Es ist die Ursünde des Menschen, wie Gott sein zu wollen (Gen 3,5), nämlich unabhängig von Gott göttliche Macht zu haben. In Jesus Christus aber will uns Gott selbst Anteil geben an seiner göttlichen Natur, wie es im 2. Petrusbrief heißt (2 Petr 1,4). Wir werden fähig sein, zusammen mit unserem Bruder und Herrn Jesus Christus in ewiger Glückseligkeit bei Gott zu leben. Auch das ist damit ausgedrückt, dass wir Gott unseren Vater nennen. Das wird sich jedoch nicht in diesem irdischen Leben abspielen, sondern in der Wirklichkeit Gottes, die wir Himmel nennen. Himmel ist nicht irgendwo oberhalb der Erdoberfläche, in der Stratosphäre oder im Weltraum. Daher ist es unsinnig zu bemerken, dass Gott dort nicht gefunden wurde. Himmel ist vielmehr eine geistige Wirklichkeit, das Reich Gottes, dessen Existenz mit irdischen Methoden nicht beweisbar ist, und das dennoch unsere eigentliche Heimat ist, wenn wir Gott als unseren Vater anrufen. Im ersten Petrusbrief werden die Christen als Fremde bezeichnet, die in verschiedenen irdischen Landschaften in der Zerstreuung leben (1 Petr 1,1). Das Leben, welches wir kennen, ist demnach ein vorübergehender Aufenthaltsort. Wenn wir es verlassen, dann kehren wir nach Hause zurück, zu unserem Vater. Dieser Glaube ist schon im ersten Testament angelegt, wenn es von der Heimkehr der Verbannten Israels beim Propheten Jeremia heißt: "Verkündet, lobsingt und sagt: Der Herr hat sein Volk gerettet, den Rest Israels. Seht, ich bringe sie heim aus

dem Nordland und sammle sie von den Enden der Erde. ... Denn ich bin Israels Vater" (Jer 31,7.8.9). Schon in diesem Text ist mehr gemeint als die Rückkehr der 722 v.Chr. von den Assyrern verschleppten Nordstämme Israels. Der Prophet denkt an eine endgültige Erlösung von allen Leiden und ein Leben in der beglückenden Gegenwart Gottes.

Geheiligt werde dein Name

Gott hat einen Namen und ist damit ansprechbar. Schon Mose bat Gott während seiner Berufung, ihm einen Namen zu nennen, mit dem er den Israeliten von diesem Gott erzählen könnte. Die Götter der polytheistischen Religionen haben natürlich Eigennamen. Der Gott Israels gewährte Mose eine Gnade, indem er ihm seinen Namen nannte. Dieser Name "Jahwe" ist tatsächlich eine Verbform und bedeutet ungefähr "ich bin da". Er bezeichnet also die Gegenwärtigkeit als Wesensmerkmal Gottes.

Die Kenntnis des wahren Namens eines Wesens verleiht Macht über dieses Wesen, so war jahrhundertlang die allgemeine Meinung. Wenn der Name Gottes bekannt ist, kann er auch missbraucht werden, zum Beispiel für magische Praktiken. Deshalb betont der Dekalog: Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht missbrauchen; denn der Herr lässt den nicht ungestraft, der seinen Namen missbraucht. (Ex 20,7) Das Gegenteil von Missbrauch des Namens ist die Heiligung des Namens, also die ehrfurchtsvolle Nennung, die lobende Verkündigung. Indem Gott seinen Namen nennt, macht er sich in gewisser Weise angreifbar. Er setzt sich dem aus, wie die Menschen mit seinem Namen umgehen. Um eine Entehrung zu vermeiden, wurde es im Judentum üblich, den Namen Gottes nicht mehr zu nennen, sondern stattdessen "der Herr" zu sagen. Die Heiligung des Gottesnamens ist also ein Anliegen, das wir mit unseren jüdischen Brüdern und Schwestern teilen. Auch im Islam gibt es die Tradition, dass 99 Namen Gottes verehrend gebetet werden, dass der hundertste, der wahre Name Gottes jedoch unbekannt ist. Damit wird gesagt, dass Gott zwar für den Menschen ansprechbar ist, sein innerstes Wesen jedoch nicht erkannt werden kann. Ähnlich wird in vielen Psalmen der Ausdruck "der Name Gottes" verwendet für das, was an Gott erkennbar ist, während sein eigentliches Wesen den Menschen verborgen bleibt. So etwa in Ps 8,2: Herr, unser Herrscher, wie gewaltig ist dein Name auf der ganzen Erde. Oder Ps 22,23: Ich will deinen Namen meinen Brüdern verkünden, inmitten der Gemeinde dich preisen.

Die Entwicklung des Monotheismus, also des Glaubens an einen Gott, verlief über die Stufen, dass der Gott Israels als mächtiger angesehen wurde als alle anderen Götter, ja dass andere Götter geradezu nichtig sind im Vergleich zum Gott Jahwe. Auf diesem Weg war es natürlich eine schwere Krise, dass im 8. Jahrhundert v. Chr. Assur das Nordreich Israels vernichtete und im 6. Jahrhundert v. Chr. Babylon das Südreich. Es musste den Menschen so erscheinen, dass die Götter Assurs bzw. Babylons nun doch den Gott Israels besiegt hätten. Eine Antwort war schnell gefunden, nämlich dass Gott das Volk für seine Sünden bestraft habe, wie ja auch schon früher in den Philisterkriegen militärische Erfolge der Gegner mit dem Ungehorsam des Gottesvolkes erklärt wurden. Den Propheten Israels ließ es jedoch keine Ruhe, dass das Unglück der Menschen als Schwäche ihres Gottes ausgelegt wurde. Beim Propheten Ezechiel findet sich folgende Erklärung: Als sie zu den Nationen kamen, entweiheten sie überall, wohin sie kamen, meinen heiligen Namen; denn man sagte von ihnen: Das ist das Volk des HERRN und doch mussten sie sein Land verlassen. Da tat mir mein heiliger Name leid, den das Haus Israel bei den Nationen entweihete, wohin es auch kam. Darum sag zum Haus Israel: So spricht GOTT, der Herr: Nicht euret wegen handle ich, Haus Israel, sondern um meines heiligen Namens willen, den ihr bei den Nationen entweihet habt, wohin ihr auch gekommen seid. Meinen großen, bei den Nationen entweiheten Namen, den ihr mitten unter ihnen entweihet habt, werde ich wieder heiligen. Und die Nationen - Spruch GOTTES, des Herrn - werden erkennen, dass ich der HERR bin, wenn ich mich an euch vor ihren Augen als heilig erweise. (Ez 36,20-23)

Alle Menschen sollen also die Verehrungswürdigkeit Gottes erkennen. Sie erkennen diese darin, dass seine Verehrer mit ihm in Frieden leben. Die Verheißung Gottes ist die, dass seine Gläubigen ihm treu sein werden und dass daran auch andere Menschen die Heiligkeit Gottes erkennen werden. Die Bitte um die Heiligung des Gottesnamens ist also zugleich eine Bitte um ein überzeugendes Glaubenszeugnis seiner Verehrer. Ein solches erfordert das ehrliche Bemühen der Gläubigen, es wird jedoch letztlich von Gott selbst bewirkt. Er ist es, der sich als heilig erweist. So spricht auch Maria im Magnificat von der Heiligkeit des Gottesnamens (Lk 1,49). Die Heiligkeit Gottes zeigt sich in Barmherzigkeit und Gerechtigkeit, also in seinem Handeln an den Menschen. Wenn der Name Gottes geheiligt wird, so ist das ein Zusammenwirken Gottes und der Menschen. Der Beitrag des Menschen ist in erster Linie seine Zustimmung zum Handeln Gottes und sein Lob Gottes, welches zugleich diejenigen im Blick hat, die noch von der Macht und Herrlichkeit Gottes überzeugt werden müssen.

Dein Reich komme

Das Kommen des Gottesreiches ist ein zentraler Punkt in der Verkündigung Jesu. Der Gedanke, dass die Herrschaft Gottes dem Menschen ideale Lebensbedingungen bietet, hat lange Wurzeln in der Geschichte des Volkes Israel. Im Buch der Richter finden wir das Modell, dass jeder Stamm des Volkes Israel seine Angelegenheiten selbst verwaltet, und dass nur in Zeiten der Gefahr, welche in jener Zeit militärische Übergriffe der Philister waren, Gott einen Heerführer beruft, der diese Gefahr abwenden soll, darüber hinaus aber keinen Anspruch auf eine königliche Stellung hat. Als die Israeliten vom Propheten Samuel die Einsetzung eines Königs verlangen, wie ihn andere Völker auch haben, sieht dieser darin die Ablehnung der Königsherrschaft Gottes. Er erfährt von Gott folgende Weisung: "Hör auf die Stimme des Volkes in allem, was sie zu dir sagen! Denn nicht dich haben sie verworfen, sondern mich haben sie verworfen: Ich soll nicht mehr ihr König sein. Das entspricht ganz ihren Taten, die sie von dem Tag an, da ich sie aus Ägypten heraufgeführt habe, bis zum heutigen Tag getan haben; sie haben mich verlassen und anderen Göttern gedient. So machen sie es nun auch mit dir. Doch hör jetzt auf ihre Stimme, warne sie aber eindringlich und mach ihnen bekannt, welche Rechte der König hat, der über sie herrschen wird!" (1 Sam 8,7-9)

Trotz dieser religiös zweifelhaften Anfänge des Königtums in Israel wird König David, der zweite König nach Saul, zum idealen Herrscher stilisiert, so sehr, dass der erwartete Messias aus dem Geschlecht Davids stammen musste, um als Herrscher im Namen Gottes legitimiert zu sein. Mit dem babylonischen Exil jedoch endete die reale Königsherrschaft der Davididen, und in der Folge wurde die Herrschaft Gottes zunehmend spiritualisiert. Nach dem Evangelisten Johannes bekennt sich Jesus vor dem römischen Statthalter Pilatus als König, dessen Reich jedoch kein irdisches ist.

"Da ging Pilatus wieder in das Prätorium hinein, ließ Jesus rufen und fragte ihn: Bist du der König der Juden? Jesus antwortete: Sagst du das von dir aus oder haben es dir andere über mich gesagt? Pilatus entgegnete: Bin ich denn ein Jude? Dein Volk und die Hohepriester haben dich an mich ausgeliefert. Was hast du getan? Jesus antwortete: Mein Königtum ist nicht von dieser Welt. Wenn mein Königtum von dieser Welt wäre, würden meine Leute kämpfen, damit ich den Juden nicht ausgeliefert würde. Nun aber ist mein Königtum nicht von hier. Da sagte Pilatus zu ihm: Also bist du doch ein König? Jesus antwortete: Du sagst es, ich bin ein König.

Ich bin dazu geboren und dazu in die Welt gekommen, dass ich für die Wahrheit Zeugnis ablege. Jeder, der aus der Wahrheit ist, hört auf meine Stimme." (Joh 18,33-37)

Das Reich Gottes, in dem Jesus Christus der Herr ist, umfasst nicht ein bestimmtes Gebiet, sondern ist für alle Menschen, welche die Botschaft Jesu als Wahrheit annehmen. Wenn wir also um die Verwirklichung des Reiches Gottes beten, dann beten wir auch um unsere Treue zu unserem Herrn Jesus Christus und zu seiner Botschaft. In Gleichnissen hat er diese Botschaft entfaltet. Alle Gleichnisse handeln vom Himmelreich, vom Reich Gottes. Wir erfahren daraus, dass das Himmelreich oft klein und verborgen erscheint, so unscheinbar, dass manche es gar nicht entdecken. Der Einsatz dafür lohnt aber jede Anstrengung, auch wenn diese denen, die das Gottesreich nicht kennen, unsinnig vorkommt. Anders als in irdischen Herrschaften wird im Gottesreich der wahre Wert der Handlungen eines Menschen erkannt und entsprechend belohnt oder bestraft. Dabei zählt nicht eine rechnerische, buchhalterische Gerechtigkeit, sondern ehrliche Bekehrung und Barmherzigkeit.

Die Erwartung des Gottesreiches steht bei Jesus im Kontext der ausgeprägten Endzeiterwartung seiner Zeit. Die konkrete Lebenssituation war für viele so bedrückend, dass sie auf ein Ende der irdischen Zeit hofften und auf den Beginn der Herrschaft Gottes, mit der ein Reich des Friedens und der Gerechtigkeit kommen sollte. Beides wurde in der historischen Zeit nicht gefunden. Das Reich Gottes wird von Jesus mehrfach mit einem königlichen Hochzeitsfest verglichen, ein Bild, welches Freude, Gemeinschaft, Fülle an guten Dingen, Verheißung einer friedlichen Zukunft, Verheißung neuen Lebens beinhaltet. Alle diese Gaben werden von Gott geschenkt ohne das Verdienst des Menschen. Sie erfordern aber dennoch eine bestimmte geistige Disposition, zumindest die Haltung der Wachsamkeit, der Erwartung. Das Reich Gottes zeigt sich in Spuren in der Gegenwart. Es ist mit der Menschwerdung Gottes in Jesus Christus angebrochen. Seine volle Verwirklichung wird es jedoch erst am Ende der Zeiten finden. Der Seher der Apokalypse erwartet einen neuen Himmel und eine neue Erde, in denen es keinen Tod, keine Trauer und keine Mühsal mehr geben wird (Offb 21,1.4). Das Gottesreich übersteigt den Rahmen der irdischen Zeit, verlangt aber dennoch schon in der irdischen Zeit Entscheidungen. Wenn wir um das Kommen der Gottesherrschaft beten, drücken wir damit aus, dass die Perspektive, aus der heraus wir leben, nicht das Nichts ist, sondern die ewige Glückseligkeit in der Gegenwart Gottes.

Dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden

Alles, was ist, hat durch den Willen Gottes Bestand. Die Schöpfung ist nicht nur aus einem Akt des göttlichen Willens hervorgegangen, Gott hält sie beständig im Sein, wie und solange er will. Das wird uns besonders bewusst, wenn wir daran denken, wie unwahrscheinlich die Bedingungen im Kosmos sind, unter denen Leben bestehen kann, und wie klein die Spanne der Temperaturen und der Gaskonzentration der Atmosphäre ist, die menschliches Leben ermöglichen. Die Kräfte der Natur übersteigen das Vorstellungsvermögen des Menschen, doch Gott umfasst sie mit seinem Willen.

Alles, was dem HERRN gefällt, vollbringt er, im Himmel und auf Erden, in den Meeren und in allen Tiefen. (Ps 135,6) So bekennt schon der Beter des Psalters. Wenn aber alles, was gemäß den Gesetzen der Natur geschieht, dem Willen Gottes entspricht, was ist dann mit den Menschen, die durch Naturkatastrophen geschädigt werden? Werden sie nach dem Willen Gottes bestraft? Für was? Jesus lehnt einen direkten Zusammenhang zwischen Schuld und Unglück ab. Er sagt: jene achtzehn Menschen, die beim Einsturz des Turms am Schiloach erschlagen wurden - meint ihr, dass sie größere Schuld auf sich geladen hatten als alle anderen Einwohner von Jerusalem? Nein, sage ich euch, vielmehr werdet ihr alle ebenso umkommen, wenn ihr nicht umkehrt. (Lk 13,4-5) Nach diesen Worten ist also nicht das Unglück erklärungsbedürftig, sondern das unbeeinträchtigte Weiterleben trotz mangelndem Interesse für den Willen Gottes. Es erklärt sich mit der Geduld Gottes und seiner Hoffnung auf Bekehrung der Sünder.

Tatsächlich hat Gott die umfassende Geltung seines Willens selbst beschränkt, indem er den Menschen mit Entscheidungsfreiheit ausgestattet hat. Der Mensch ist, abgesehen von dem Bösen selbst, das einzige Wesen, welches seinen Willen gegen den Willen Gottes setzen kann. Die Geschichte vom Sündenfall der Ureltern erklärt uns allerdings, dass der Mensch einer Illusion erliegt, wenn er glaubt, dass ein Handeln gegen den Willen Gottes seinen Interessen dient (Gen 3). Diese Frage ist in unserer Zeit höchst aktuell. Einerseits ist es vielen Menschen in entwickelten Industriegesellschaften von größter Wichtigkeit, ihr Leben nach ihren eigenen Wünschen gestalten zu können, ihren eigenen Stil zu entfalten, sich selbst neu zu erfinden, wie man sagt. Andererseits erkennen wir, dass unser Wille viel weniger frei ist, als wir es dachten. Wir werden vielleicht weniger als frühere Generationen durch äußere Mächte verpflichtet, etwas zu tun, was nicht unserem Wunsch

entspricht. Dafür ist aber das, was wir für unseren freien Willen halten, in hohem Maß manipuliert durch Trendsetter, Influencer, oder wie man sie nennen mag. Unsere Entscheidungen sind auch weniger rational, als wir gemeinhin annehmen.

Die Hirnforschung hat ergeben, dass Entscheidungen im Gehirn getroffen werden, bevor uns die dazu passenden Argumente bewusst werden. Wir entscheiden nach archaischen Mustern, und das Gehirn sucht nachträglich eine für den Verstand akzeptable Begründung für die Entscheidung. Auf die Ebene dieser vorrationalen Entscheidungen kommen wir nur, wenn wir zutiefst überzeugt sind, dass Gott uns liebt, und dass deshalb sein Wille der Verwirklichung unserer selbst förderlich sein wird. Was wir als schädlich und lebensfeindlich erfahren, sollten wir uns nicht als den Willen Gottes einreden lassen. Freilich kann der Wille Gottes vordergründigen Wünschen nach Lebensgenuss und Bequemlichkeit entgegenstehen. Doch glücklich macht uns nicht größtmöglicher Genuss, sondern das Bewusstsein, eine Aufgabe erfüllt zu haben, auch wenn sie uns viel Mühe gekostet hat.

Wenn wir in allem Schweren, was uns betreffen mag, eine Aufgabe sehen, die wir zur Ehre Gottes bewältigen sollten, dann sind wir Jünger und Jüngerinnen Jesu Christi, der von sich gesagt hat: Meine Speise ist es, den Willen dessen zu tun, der mich gesandt hat, und sein Werk zu vollenden (Joh 4,34). Der Wille Gottes beabsichtigt niemals, unseren Willen zu brechen. Er wirbt um unser Einverständnis. Der Wille Gottes zielt auf die Vollendung unserer Persönlichkeit. Er ist deshalb in unserem richtig verstandenen eigenen Interesse. Dies zu akzeptieren, ist nicht leicht. Wenn der Weg, der uns bestimmt ist, Leiden beinhaltet, empfinden wir einen kreatürlichen Widerstand dagegen. Auch Jesus betete am Ölberg zum himmlischen Vater: nicht mein Wille geschehe, sondern dein Wille. Niemand, der psychisch gesund ist, will leiden. Die Annahme des Leidens wird möglich, wenn es gelingt, über den Zustand des Leidens hinauszuschauen auf das, was mit dem Ertragen des Leidens erreicht wird, auf den Sieg über die Mächte des Todes, der Verzweiflung und der Hoffnungslosigkeit.

Der Weg des Volkes Israel durch die Wüste in die Freiheit ist exemplarisch für den Kampf um die Annahme des göttlichen Willens. Bei jeder auftretenden Schwierigkeit zweifeln die Menschen von Neuem am göttlichen Auftrag des Mose und an der Macht Gottes, sie in ihrer Not am Leben zu erhalten. Gott aber hat immer wieder Geduld mit ihnen und sucht sie durch wunderbare Hilfe zu überzeugen. Gott wirbt wie ein Verliebter um die Zuneigung der Menschen. Im Bundesschluss am Sinai stimmt das Volk schließlich zu, sich den Weisungen

Gottes anzuvertrauen. Das versprochene Ziel ist das gelobte Land, in dem der Wille Gottes und der Wille des Menschen eins sein werden.

Unser tägliches Brot gib uns heute

Waren die bisherigen Bitten auf geistliche Anliegen gerichtet, so beziehen sich die Folgenden darauf, dass der Mensch ein irdisches Wesen mit begrenzten Möglichkeiten ist. Beispielsweise benötigt er Nahrung, um sein physisches Leben zu erhalten. In der gesamten Bibel wird Gott als jemand dargestellt, der dieses Bedürfnis kennt, billigt und den Menschen unterstützt, wenn sie auch in dieser Hinsicht auf ihn vertrauen. Während der Wanderung des Volkes Israel durch die Wüste befürchtete es immer wieder, Gott hätte es aus Ägypten herausgeführt, nur um es in der Wüste verhungern und verdursten zu lassen. Gott bewies jedoch immer wieder, dass die irdische Nahrung nicht fehlen wird, wenn die Menschen seinem Wort folgen. Auch im Wunder der Brotvermehrung ist es irdisches Essen, das die Menschen sättigt, die gekommen sind, um Jesu Worte zu hören. Allerdings ist es wichtig zu wissen, wann der richtige Moment ist, um den körperlichen Hunger zu stillen, und wann unser Streben auf geistige Dinge konzentriert sein sollte. Als der Versucher Jesus auffordert, aus Steinen Brot zu machen, antwortet dieser mit einem Vers aus dem Buch Deuteronomium: "Gott wollte testen, wie du dich entscheiden würdest, ob du seine Gebote hältst oder nicht. Durch Hunger hat er dich gefügig gemacht und dich dann mit Manna gespeist, das du nicht kanntest und das auch deine Väter nicht kannten. Er wollte dir zeigen, dass der Mensch nicht nur von Brot lebt, sondern dass der Mensch von allem lebt, was der Mund des HERRN spricht." (Dt 8,2-3) Dabei ging es nicht darum, den menschlichen Willen durch Hunger zu brechen, sondern um die Erkenntnis, dass selbst die Versorgung mit Lebensmitteln, für die der Mensch normalerweise arbeitet, nicht aus eigener Kraft gelingt, sondern von Umständen abhängt, die der Mensch selbst nicht beeinflussen kann. Es wurde betont, dass die Israeliten das Manna nicht kannten. Gottes Möglichkeiten erschöpfen sich nicht in dem, was der Mensch sich vorstellen kann. Gott schafft Neues. Er eröffnet Lebensperspektiven, die zuvor unvorstellbar waren.

Damit ist bereits mehr als rein körperliche Sättigung im Gespräch. Der Hunger des Menschen ist letztendlich immer ein Hunger nach mehr Leben. In sehr intensiven, lebendigen Zeiten verspüren wir wenig Verlangen nach mehr materieller Nahrung. Umgekehrt ist ein Übermaß an Nahrungsaufnahme oft ein Zeichen für mangelnde

Lebensfülle im geistlichen Sinn. Trotz der Tatsache, dass auch Jesus weiß, dass der Mensch nicht ohne körperliche Nahrung leben kann, möchte er den Menschen mehr anbieten. In der berühmten Brotrede im Johannesevangelium heißt es: "Denn das Brot, das Gott gibt, kommt vom Himmel herab und gibt der Welt das Leben.

Da baten sie ihn: Herr, gib uns immer dieses Brot! Jesus antwortete ihnen: Ich bin das Brot des Lebens; wer zu mir kommt, wird nie mehr hungern, und wer an mich glaubt, wird nie mehr Durst haben." (Joh 6,33-35). Wenn wir diese Worte ernst nehmen, erkennen wir daran, wie klein unser Glaube ist, denn wir alle kennen Zeiten, in denen wir hungern und dürsten nach etwas, das unser Leben erfüllt. Auch wenn wir glauben, es nicht gefunden oder wieder verloren zu haben, wissen wir zumindest, wo wir suchen sollen. In der Person Jesu Christi hat der Vater uns eine Nahrung für das ewige Leben geschenkt. Im Sakrament der Eucharistie ist er uns nahe und nährt uns mit dem Geheimnis des Lebens.

Gottes Wunsch, uns gute Gaben zu geben, macht jedoch nicht die Folgen menschlicher Fehler ungeschehen. Hungersnöte, die durch vom Menschen verursachten Klimawandel oder durch kriegerische Auseinandersetzungen entstehen, verschwinden nicht auf wunderbare Weise. Hier ist die Kreativität des Menschen gefragt. Auch bei der Brotvermehrung sagt Jesus zu seinen Jüngern: "Gebt ihr ihnen zu essen." Gott segnet das menschliche Streben, wenn es auf ein reicheres Leben für viele ausgerichtet ist. Im Sinne der Bitte "Unser Vater" handeln wir, wenn wir uns fragen: Wie kann ich das Leben meiner Mitmenschen ein wenig reicher, bunter, fröhlicher, lebendiger gestalten?

Dabei geht es nicht um langfristige Ernährungsprogramme, obwohl solche natürlich notwendig sind für die Menschen, die dazu in der Lage sind. Vielmehr geht es um das tägliche Brot. Das muss sich nicht wortwörtlich auf einen Tag beziehen, aber es schließt definitiv die Anhäufung von Besitztümern aus. Der Grundbesitzer, der nach einer reichen Ernte neue Lagerhäuser bauen lässt, um für viele Jahre abgesichert zu sein, wird von Jesus kritisiert. Alle Versuche, aus eigener Kraft ein möglichst angenehmes Leben langfristig zu sichern, stehen der Bitte um das tägliche Brot entgegen. Das gilt auch für die Ideen des sogenannten Transhumanismus, bei dem mit dem Gedanken gespielt wird, das menschliche Leben unendlich zu verlängern, indem abgenutzte Körperteile durch künstliche Mechanismen ersetzt werden. Das führt zur Hybris, wie Gott sein zu wollen. Wenn wir um das tägliche Brot bitten, erkennen wir an, dass wir in unseren

grundlegenden Lebensvorgängen radikal von Gott abhängig sind. Das soll uns nicht klein machen oder unterdrücken, sondern zu freudiger Dankbarkeit anregen, denn Gott ist unser guter Vater, der seinen Kindern Gutes gönnt und geben will. „Oder welcher von euch wird, wenn sein Sohn ihn um Brot bittet, ihm einen Stein geben? Oder wenn er ihn um einen Fisch bittet, wird er ihm eine Schlange geben? Wenn nun ihr, die ihr böse seid, euren Kindern gute Gaben zu geben wisst, wieviel mehr wird euer Vater im Himmel denen Gutes geben, die ihn bitten.“ (Mt 7,9-11)

Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern

Jede menschliche Gemeinschaft bedarf der Vergebungsbereitschaft. Wir alle sind uns unseres Wertes unsicher, obwohl wir als Kinder eines liebenden Gottes seiner Zuneigung sicher sein könnten. Wir wollen gelobt und bestätigt werden, um glauben zu können, dass wir einen Wert haben. Leider wird in der Erziehung zu oft eine positive Bestärkung verknüpft mit den Leistungen eines Kindes. Daraus muss das Kind den Schluss ziehen, dass es nur dann wertvoll ist, wenn es den Erwartungen der Eltern entspricht. Auch der spätere Erwachsene wird sich dann nur wertvoll fühlen, wenn er etwas für die Gesellschaft Nützliches leistet. In Zeiten der Schwäche, in denen wir keine vorzeigbaren Leistungen erbringen, sind wir besonders anfällig dafür, uns durch das Verhalten unserer Mitmenschen gekränkt zu fühlen, und sind wir auch anfällig dafür, andere absichtlich herabzusetzen, um selbst im Vergleich besser dazustehen.

Oft denken wir über die Wirkung unserer Worte nicht nach, obwohl wir durch Worte vielleicht am häufigsten aneinander schuldig werden. Es ist ein großer Unterschied, ob wir uns bemühen, den anderen zu verstehen, ihm zumindest gute Absichten zubilligen, oder ob wir ihn von vornherein ablehnen und seine Meinungen lächerlich machen. Eine aggressive, lieblose Kommunikation ist in den sozialen Medien häufig, da man dort dem anderen nicht physisch gegenübertritt und ganz oder halb in der Anonymität bleiben kann. Es ist eine Sünde, andere im Internet undifferenziert zu beschimpfen, auch dann, wenn dieser andere wirklich Fehler gemacht hat. Auch in die Kritik anderer einzustimmen, obwohl ich den kritisierten Sachverhalt gar nicht beurteilen kann, ist Sünde und dient nur dazu, dass ich mich in einer starken Gemeinschaft ebenfalls stark fühle in der gemeinsamen Ablehnung bestimmter Personen. Verbaler Hass kann schnell in hasserfüllte Taten umschlagen, und das passiert auch immer wieder gegen

Gruppen, die in der Minderheit sind und durch ihr Anderssein die Angehörigen der Mehrheit verunsichern.

Wir haben Hemmungen, die Vergebungsbereitschaft Gottes mit unserer eigenen Vergebungsbereitschaft zu verknüpfen, wie das in der Vater-Unser-Bitte geschieht, denn meist hoffen wir, dass Gott immer vergibt, während wir wissen, dass es mit unserer Bereitschaft, anderen zu verzeihen, nicht so weit her ist. Jesus betont aber genau diese Verknüpfung in einem eindrucksvollen Gleichnis. Ein König erlässt einem seiner Diener, der ihm eine unvorstellbar große Summe schuldet, die ganze Schuld auf dessen Bitte hin. Dieser aber ist nicht bereit, einem seiner Mitknechte, der ihm eine mäßige Summe schuldet, die Schuld zu stunden. Daraufhin nimmt der König den Erlass zurück und bestraft den unbarmherzigen Knecht hart. (Mt 18,23-35) „So wird auch mein himmlischer Vater mit euch verfahren, wenn nicht jeder von euch seinem Bruder von Herzen vergibt.“, mahnt Jesus seine Jünger.

Die symbolische Zahl Sieben in der Frage des Petrus, wie oft man verzeihen soll, steht schon für eine unbegrenzte Zahl. Jesus steigert diese Aussage noch, indem er Verzeihen bis zu siebenundsiebzigmal fordert. (Mt 18,21-22) Damit ist keine abzählbare Menge gemeint, sondern eine uneingeschränkte Vergebungsbereitschaft. Sie resultiert unter anderem aus der Erkenntnis, dass auch wir die Vergebung anderer nötig haben. Heute besteht eine Tendenz, Fehlverhalten wegzudeuteln und mit ungünstigen Umständen zu erklären. Vergebung kann es jedoch nur geben, wenn Schuld wirklich Schuld genannt wird.

Natürlich soll die Bereitschaft zur Vergebung den Schuldigen nicht dazu verleiten, unbesorgt weitere Verfehlungen anzuhäufen in der Meinung, dass der Geschädigte ohnehin vergeben wird. Wichtig ist hier der Ausdruck „von Herzen“. Sowohl die Bitte um Vergebung, als auch die Zusage der Vergebung muss von Herzen kommen. Das schließt bei der Vergebungsbitte die ehrliche Absicht ein, derartiges Fehlverhalten in Zukunft zu vermeiden.

Die Zusage der Vergebung kommt dann von Herzen, wenn der Geschädigte dem Schuldner wirklich einen neuen Anfang ermöglicht, ihn also so behandelt, als hätte es seine Verfehlung nicht gegeben. Hinter der Aussage „Ich kann vergeben, aber nicht vergessen“ steht oft eine misslungene Vergebung. Der von der bösen Tat Betroffene fühlt sich als Christ verpflichtet zu vergeben, er identifiziert den Täter aber weiterhin mit seiner Tat. Vergebung von Herzen kann nur gelingen, wenn der Geschädigte auf die ihm durch die Tat eines anderen verminderte Lebensfülle verzichten kann, und das wiederum ist nur möglich im Glauben an eine

grenzenlose von Gott geschenkte Lebensfülle, der gegenüber der erfahrene Verlust an Bedeutung verliert. Zur Vergebung sind wir als Christen aufgerufen, weil unser Glaube Voraussetzung dafür ist, wirklich vergeben zu können.

Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen.

Papst Franziskus hat eine Diskussion angeregt, ob das letzte Gebet des Vaterunser nicht anders formuliert werden sollte, da Gott uns nicht in Versuchung führt. Sicherlich will Gott uns nicht zum Bösen verleiten. Er freut sich nicht, wenn wir Böses tun. Aber er hat uns als Wesen geschaffen, die wählen können, welchen Lebensweg sie einschlagen wollen. Unsere Versuchbarkeit resultiert aus unserer Entscheidungsfreiheit. Manche leugnen diese Entscheidungsfreiheit heute. Sie wollen das menschliche Verhalten komplett aus physiologischen Voraussetzungen und sozialen Einflüssen erklären. Tatsächlich ist der Rahmen unserer Freiheit wahrscheinlich nicht so groß, wie wir gerne annehmen würden. Einige Entscheidungen werden durch Instinkte bestimmt, die denen der Tiere sehr ähnlich sind, wie zum Beispiel bei der Partnerwahl. Andere Entscheidungen treffen wir, indem wir unser soziales Umfeld imitieren. Dennoch sind wir keine Maschinen. Es gibt einen Entscheidungsspielraum, innerhalb dessen wir wählen können. Wir können Ja oder Nein zu einem Verhaltensangebot sagen. Deshalb sind wir verantwortlich für unsere Taten, wenn diese Wahlfreiheit nicht durch Krankheit zerstört wird.

Woher kommt jedoch der Antrieb, etwas zu tun, was anderen schadet oder zumindest wehtut? Eine biblische Antwort auf diese Frage ist das, was als "Fleisch" bezeichnet wird. "Wacht und betet, dass ihr nicht in Versuchung fallt. Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach." (Mt 26,41) "Fleisch" bezeichnet hier die irdische Verfassung des Menschen mit einer verletzbaren Körperlichkeit, dem Wunsch nach körperlicher Befriedigung und dem Streben, sich gegen andere durchzusetzen. Dies beinhaltet auch das Streben nach Besitz, sowohl zur Absicherung des Überlebens als auch zur Steigerung des gesellschaftlichen Ansehens. Diese Grundbedürfnisse des Menschen sind an sich nicht schlecht. Sie können jedoch leicht zu einem Wettbewerb führen, wenn wir an die Begrenztheit der Ressourcen denken und davon ausgehen, dass wir nur dann genug bekommen, wenn andere das Gewünschte nicht bekommen.

Im Kontext biblischer Schriften ist es selbstverständlich, dass es neben der Schwäche der menschlichen Natur einen Versucher gibt, der ausdrücklich versucht,

den Menschen zu einem gottwidrigen Verhalten zu verleiten. In der Erzählung vom Sündenfall der ersten Menschen erscheint er in Gestalt der Schlange. Im Buch Hiob wird er Satan genannt. Bei der Versuchung Jesu ist vom Teufel oder Versucher die Rede. Es wird nicht darüber spekuliert, was für ein Wesen das ist und woher es kommt, und solche Spekulationen wären auch ziemlich fruchtlos. Dass es eine Realität des Bösen gibt, dürfte auch heute unstrittig sein. Wie diese genauer zu definieren ist, darüber können verschiedene Meinungen vorliegen. Viel wichtiger für unseren Umgang mit dem Bösen sind die Auswirkungen, die es auf den Menschen hat.

Eine interessante Beobachtung ist, dass die Versuchung zum Bösen oft gute und richtige Überlegungen nutzt, diese jedoch leicht verschiebt, wodurch sie sich zum Bösen wenden. Es ist dem Menschen angemessen, nach einem guten Leben zu streben und seine Lebensumstände durch technologische Neuerungen zu verbessern. Wenn er dies jedoch auf Kosten anderer Menschen tut, wird das gute Ziel zum Bösen. Es ist weiterhin positiv, wenn der Mensch aktiv ist und seine Umwelt gestaltet. Das ist schließlich auch sein Schöpfungsauftrag. Wenn er jedoch glaubt, Gott nicht mehr zu benötigen und alles nach seinem Willen lenken zu können, dann pervertiert er seine Rolle als Geschöpf.

Es ist nicht immer leicht, rechtzeitig zu erkennen, ob ein gewählter Weg das Reich Gottes fördert oder in den Abgrund führt. Deshalb ist die Bitte um Bewahrung vor Versuchungen, die zu groß sind für unsere Kräfte, sehr berechtigt. Die letzte Bitte um Erlösung von dem Bösen bezieht sich weniger auf unseren Anteil an bösen Taten als vielmehr auf unser Leiden unter Bosheit und Hass in dieser Welt. Auch wenn wir entschlossen sind, auf Gottes Stimme zu hören und Gutes zu tun, werden wir doch zuweilen überwältigt von der Übermacht des Bösen. Menschen fügen einander unsägliches Leid zu. Die weltweiten Wechselwirkungen politischen Handelns sind so komplex, dass wir keine Lösung, keine Wendung zum Besseren erkennen können. Wir fühlen uns überfordert. Wir dürfen und sollen bitten um Erlösung von allem, was uns Angst macht, was uns bedrückt und bedroht. Frei und erlöst werden wir nur dann, wenn wir eine zu große Anhänglichkeit an irdische Dinge vermeiden. Wir legen unser Leben und unser Schicksal in dieser Welt in die liebende Hand Gottes, unseres himmlischen Vaters. Er wird uns vielleicht nicht vor jedem Leid bewahren, aber er wird auch im Leid bei uns sein und uns halten, wenn wir auf ihn vertrauen. Das gibt uns den Mut, immer wieder gegen Unrecht aufzustehen, auch wenn die Urheber des Unrechts mächtiger erscheinen, als wir

selbst. Das Böse wird nicht für immer siegen. Gott wird sein Reich Wirklichkeit werden lassen, und wir werden seine Herrlichkeit sehen.